

## **Predigt zu Johannes 5, 39-47**

Jens Martin Sautter (23.6.2019)

### **Unglaube hat viele Gesichter**

Vor einigen Jahren erzählte mir ein Freund, der in Greifswald lebt – weit im Nordosten unserer Republik – wie er vor dem Dom stand. Als die Glocken läuteten, sei gerade ein Passant vorbei gekommen. Mein Freund lud ihn zum Gottesdienst ein. Da war der Mensch völlig schockiert: „Was, die Kirche ist noch in Betrieb?“ Es gibt Menschen, auch in Deutschland, die haben keine Ahnung, was in Kirchen passiert, was christlicher Glaube bedeutet, und dass Ostern ursprünglich nichts mit Hasen zu tun hat und Weihnachten mehr ist als ein hübsch zurechtgemachtes Jahresendfest.

Eine solche Ahnungslosigkeit gibt es in Deutschland inzwischen in der dritten Generation. Und woher sollen die Leute es auch wissen? Viele haben von ihren Eltern nichts über den Glauben erfahren oder in der Schule Geschichten aus der Bibel gehört. Sie haben nie den Konfirmandenunterricht mitgemacht oder einen Gottesdienst besucht. Und dann hat Harry Potter doch irgendwie interessantere Zaubertricks als Jesus von Nazareth und die Avengers kommen auch cooler daher als die 12 Apostel.

Ahnungslos. Deshalb werden bei der Taufe von Kindern auch die Eltern, Paten und die Gemeinde gefragt: „Seid ihr bereit, euer Kind mit dem christlichen Glauben vertraut zu machen?“ Sonst bleiben auch Getaufte ahnungslos. Sonst ist die Taufe wie eine Pflanze, die in der Erde zwar Wurzeln schlägt, aber keine Früchte oder Blüten bringt.

Unglaube ist manchmal einfach nur Ahnungslosigkeit. Eine solche Ahnungslosigkeit gab es zurzeit Jesu nicht, zumindest nicht unter denen, die mit ihm diskutiert haben. Religion war damals allgegenwärtig. Religion war aus dem öffentlichen Leben nicht wegzudenken, und der Tempel war der Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens. Es gibt aber auch andere Formen des Unglaubens, wie wir im Text sehen.

#### **Wenn die eigenen Erwartungen im Wege stehen.**

Es gibt viele Erwartungen, die Menschen auf Gott projizieren. Manchmal so sehr, dass Gott zum Produkt unserer Erwartungen wird. Der Philosoph Feuerbach hat das schon kritisiert.

Und wenn die Erwartungen nicht erfüllt werden, verabschiedet man sich auch gleich vom Glauben: Wenn es Gott gibt, dann wäre meine Frau nicht an Krebs gestorben, dann hätte es die Nazis nie gegeben, dann hätte ich meinen Job nicht verloren. Aber der Unglaube setzt schon früher an: Wenn es Gott wirklich gäbe, dann wäre meine Hochzeit nicht

verregnet gewesen und Hamburg wäre definitiv nicht abgestiegen – oder schon viel früher.

Die Menschen, mit denen Jesus hier spricht, haben Erwartungen an den Messias. Und genau diese Erwartungen enttäuscht Jesus. Jesus will keine Ehre für sich. Er tritt nicht auf, wie einer, der Macht hat. Aber genau das kommt nicht gut an. Denn wir Menschen denken: Wenn jemand wichtig ist, stellt er etwas dar. Dann macht der Eindruck. Es werden zurzeit besonders Politiker gewählt, die Ehre für sich beanspruchen. Politiker, die sagen: Schaut mich an! Ich habe die Macht!

Die Menschen damals dachten: Wenn Gott seinen Messias in die Welt schickt, dann muss er etwas darstellen, dann muss er Ehre und Anerkennung einfordern und zur Not erzwingen. Aber genau diese Erwartungen erfüllt Jesus nicht.

Im Gegenteil! Er wäscht seinen Jüngern die Füße, er macht sich zum Diener. Das gehört sich doch nicht! Wenn Gott kommt, kann es auf keinen Fall so sein!, sagen die Leute.

Denn sonst müsste ich selbst ja auch ganz anders leben. Wenn Gott so auftritt, kann ich als Mensch, der diesen Gott verehrt, natürlich nicht ganz anders auftreten. Wenn Gottes Sohn keine Ehre für sich will, dann kann ich ja nicht pausenlos damit beschäftigt sein, Ehre einzufordern. Wenn Gottes Sohn zum Sklaven wird, kann ich mich ja nicht über andere erheben. Wenn Gottes Sohn sich klein macht, kann ich nicht ständig darum bemüht sein, groß da zu stehen. Nicht wenige Menschen fremdeln mit dieser Vorstellung von Gott, wie Jesus ihn verkündet. Sie bauen sich lieber Götzen, die ihren eigenen Vorstellungen entsprechen. Götzen, die sich nichts bieten lassen. Die draufhauen, wenn andere widersprechen und die Feinde in die Hölle werfen, anstatt sie zu segnen.

*Wo stehen mir meine Erwartungen, meine Bilder von Gott im Wege?*

Und schließlich gibt es noch den Unglauben mit einem überraschenden Gesicht.

#### **Der theologisch geschulte Unglaube.**

Jesus wirft seinen Gegnern vor, dass sie zwar die heiligen Schriften studieren, und doch nicht das Leben finden. Sie suchen in der Schrift, sie kennen ganze Passagen auswendig, sie können die Texte interpretieren und doch kommen sie nicht zu Jesus, von dem die Bibel doch spricht. Aber das merken sie nicht. Für sie ist die Schrift selbst schon das Ziel. Die Beschäftigung mit den Texten reicht ihnen. Sie merken nicht, dass es eigentlich um die Begegnung mit Gott geht, von dem die Bibel erzählt. Sie sehen vor lauter Versen das Ganze nicht mehr: Gott selbst. Sie

suchen den Buchstaben und nicht den Geist. Sie wollen lieber eine geschlossenes theologisches System und nicht die Begegnung mit Gott. Sie wollen lieber Bücher lesen als Beten und verwechseln Gelehrtheit mit Glauben.

Jesus sagt: Ihr sucht genau an der richtigen Stelle, aber ihr wollt nicht zu mir kommen. Am Ende ist der Glaube auch eine Entscheidung: Ob ich diesen Schritt auf Jesus zu mache. Ob aus dem Gespräch über Gott das Gespräch mit Gott wird. Ob aus der Lektüre der Schrift eine Beziehung zu Gott wird.

*Wo verstecke ich mich hinter der intellektuellen Auseinandersetzung mit dem Glauben, um der Beziehung zu Jesus aus dem Weg zu gehen?*

Unglauben hat viele Gesichter. Jesus diskutiert mit seinen Kritikern, die alle zu der jüdischen Oberschicht gehören. Man spürt in vielen Texten eine Spannung zum Judentum. Diese Spannung war für die frühen Christen ein großes Thema und ein großer Schmerz. Dass die allermeisten Juden in Jesus nicht den Messias erkannt haben, war für die Christen eine große Enttäuschung. Denn aus ihrer Sicht war der Zusammenhang offensichtlich. Aus ihrer Sicht gehörten Jesus und Mose zusammen. Aber je größer die Ablehnung der jüdischen Gelehrten, je häufiger man aus den Synagogen rausgeworfen wurde, desto mehr grenzten auch die Christen sich vom Judentum ab: Wenn ihr nicht wollt, dann wollen wir auch nicht mehr!

In dieser Zeit ist auch das Johannesevangelium geschrieben worden. Und so kommt manche Schärfe hinein gegenüber den Juden. Das sind Aussagen, die in der Geschichte immer wieder bittere Auswirkungen hatten, weil sie als Begründung für eine Ablehnung der Juden, ja sogar Antisemitismus herangezogen wurden. Dabei vergisst man, dass Jesus sich ja nicht mit den Juden schlechthin angelegt hat, - er war ja selbst Jude - sondern mit der Elite, mit den Theologen, die ihr theologisches Lehrgebäude so konstruiert haben, dass kein Platz mehr war für einen Gott, wie Jesus ihn beschrieben hat.

Erst nach dem Holocaust waren Christen in Deutschland in der Lage zu sehen, dass die Gemeinsamkeiten mit dem jüdischen Glauben viel größer sind als die Unterschiede. Und dass es für den Antisemitismus leider auch christliche Wurzeln gibt, die man thematisieren muss.

Aber davon ist im Neuen Testament nicht die Rede. Was sich hier aber zeigt, ist, dass sich der Glaube an Jesus allmählich aus dem jüdischen Glauben heraus schält, selbständig wird und die Grenzen der Volkszugehörigkeit sprengt. Die Geschichte Gottes mit Israel wird plötzlich eine Geschichte mit der ganzen Welt. Und damit ist sie zu groß, als dass man sie allein in den Synagogen erzählen könnte.

## **Glaube hat ein Gesicht**

Unglaube hat viele Gesichter, der Glaube aber hat nur ein Gesicht. In diesem Text gibt es nur eine kleine Andeutung, aber Johannes macht es zu dem zentralen Thema seiner Schriften: Woran erkennt man den Glauben? Woran erkennt man die Christen? Woran erkennt man, ob jemand zu Gott gehört? An der Liebe.

Als Lesung für heute ist noch vorgesehen der Text aus dem 1. Johannesbrief, Kapitel 4: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ An der Liebe sollen die Menschen den Glauben erkennen. Und genau diese Liebe findet Jesus bei seinen Kritikern nicht. Sie haben Gottes Liebe nicht in sich, und sie zeigen diese Liebe nicht.

Darin sind sich die Autoren im Neuen Testament einig: Ohne die Liebe ist alles wertlos. Paulus schreibt es so: Wenn ich die klügsten Sätze von mir geben könnte, und hätte die Liebe nicht, dann wäre ich wie ein schepperndes Becken. Wenn ich einen felsenfesten Glauben hätte, mit dem ich Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, wäre der Glaube nichts wert. Und wenn ich die biblischen Schriften mit höchster Präzision und Gründlichkeit interpretieren kann und hunderte Bibelstellen auswendig kann und hätte die Liebe nicht, wäre es wertlos.

Menschen, die Jesus nachfolgen, erkennt man nicht daran, dass sie theologisch immer richtig liegen, sondern an der Liebe, die sie zeigen. AMEN